

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruf, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

8. Jahrgang.

Sonnabend, den 30. September 1848.

No. 52.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Zeitschrift erscheint Mittwochs und Sonnabends eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr., für welchen dieselbe von der Redaction in Wilsdruf, den Agenturen in Tharand, Rossen, und Siebenlehn, sowie der Buchdruckerei von C. E. Klinkicht und Sohn in Meissen bezogen werden kann. Auch nehmen dieselben Bekanntmachungen aller Art zur Beförderung an.
Die Redaction.

Ueber Volksbewaffnung.

Um über das Wesen der Communalgarde d. h. der Gemeinde- oder auch Volksbewaffnung ins Klare zu kommen, ist vor allem die Frage zu erörtern, was man denn eigentlich unter Communalgarde oder Volksbewaffnung zu verstehen habe, und die Antwort lautet, daß jeder volljährige Bürger des Staats das Recht und die Pflicht hat, Waffen zu tragen, um damit im Falle der Noth das Vaterland gegen äußere und innere Feinde zu vertheidigen. Man sollte nun meinen, daß dies Sache der Soldaten sei; indessen ist es häufig vorgekommen, daß diese von den Fürsten gegen das Volk und dessen Rechte gebraucht worden sind. Wenn nun das Volk wehrlos ist und keine Waffen hat und sie nicht führen kann, so reichen ein paar Handvoll Soldaten hin, um dem Volke alle seine Rechte zu nehmen, sie mögen noch so klar und deutlich in der Verfassungsurkunde ausgedrückt sein. Dagegen wenn das Volk bewaffnet ist und die Waffen zu führen versteht, so können die Soldaten, welche doch in der Minderzahl gegen das Volk sind, nichts anrichten und wagen es schon von vornherein nicht, gegen das waffenkundige Volk aufzutreten. Die Volksbewaffnung dient also zum Schutze und zur Sicherheit der Verfassung und der Volksrechte.

Die Volksbewaffnung ist nun nicht erst in diesen Zeiten aufgekommen, sie hat schon früher bestanden, wenigstens bei uns in Deutschland, und es ist wirklich merkwürdig zu sehen, welchen großen Einfluß dieselbe auf den größeren oder geringeren Grad von Freiheit gehabt hat. In den ältesten Zeiten da haben alle Deutschen Waffen getragen, und Jeder, der ein freier Mann gewesen, der hat sie tragen müssen; ja es war eine Ehre und ein Vorzug, Waffen tragen zu dürfen und wer sie nicht tragen durfte, der war kein freier Mann, sondern ein Knecht oder ein Sklave. Damals hat es keinen Unterschied zwischen Soldaten und Bürgern gegeben, sondern jeder Staatsgenosse ist zugleich Soldat gewesen, d. h. hat die Pflicht gehabt, das Vaterland wider dessen Feinde zu vertheidigen. Damals hatten aber auch die Deutschen eine freie Verfassung: die Volksversammlung, d. h. die Versammlung

aller freien Männer ist die höchste und oberste Behörde gewesen. Die hat alle Obrigkeiten gewählt, die hat über Krieg und Frieden entschieden, die hat Gesetze gegeben und Urtheile gesprochen; kurz, sie war Alles in Allem. — Nach und nach ist aber eine Veränderung eingetreten. Vielen ist es nämlich unbequem geworden, Kriegsdienste zu leisten, entweder weil sie träge waren, oder weil sie nicht immer Zeit dazu hatten, oder weil sie als unbemittelte Leute nicht immer den zum Kriegsführen nöthigen Aufwand machen konnten. Die sind nun zurückgeblieben und haben sich der Waffen entwöhnt. Aber sie sind natürlich nicht so in Ehren gestanden, wie die Andern, welche die Waffen fortgeführt haben, sondern wurden mit Geringschätzung angesehen und behandelt. Auch haben sie das Zurückbleiben von Waffendienste nicht so umsonst gehabt, sondern sie haben Etwas dafür entrichten müssen und zwar an Diejenigen, welche beständig den Waffendienst geleistet haben. Das konnte nun allerlei sein, in der Regel war es eine Abgabe von Getreide oder sonst etwas. Bald haben sich nun aber Diejenigen, welche den Waffendienst geleistet, viel höher und vornehmer gedünkt, als die Andern, haben sich allerlei gegen sie herausgenommen und alle ihre Anmaßungen durchgesetzt, weil sie ja die Waffengewalt hatten, die Andern aber, die wehrlosen Leute, sich nicht haben widersetzen können. Diese Waffenleute sind nun die Adelligen oder die Ritter geworden und die Andern die Bauern, welche den Rittern haben Frohnden, Zehnten und andere Abgaben entrichten müssen. Auf diese Weise ist die ursprüngliche Gleichheit verschwunden und eine Ungleichheit der Stände eingetreten.

Nun sind lange Zeit die Edelleute der mächtigste Stand gewesen, weil sie allein die Waffen geführt haben. Sie allein haben Rechte gehabt, und der König und der Fürst haben nichts thun dürfen ohne ihre Erlaubniß. Sie haben aber auch nichts ohne sie ausführen können, denn zum Kriegsführen haben sie die Edelleute nothwendig gehabt. — Darnach sind die Städte aufgekommen. Die Bürger in den Städten, die haben auch frei sein wollen und nicht den Edelleuten unterthan, wie die Bauern und die Leibeignen. Die haben nun die Städte,

mit Thürmen und Mauern umgeben, um sich zu schützen und dann haben sie auch das Waffenhandwerk getrieben. Das haben sie bald selber nicht schlechter verstanden, wie die Edelleute, und sind häufig mit ihnen in Streit und Fehde gelegen. Die Edelleute haben ihnen aber nichts anhaben können, sondern die Bürger haben ihre Freiheit verteidigt und bald noch mehr Rechte dazu erlangt. Denn in jenen Zeiten ist es so gewesen: wer stark genug war, um sich selbst zu schützen und seine Freiheit zu behaupten, der hat sie auch erlangt. Die Schwachen aber, die erhielten nichts. Nun, damals waren also die Edelleute und die Bürger überall voran und der Fürst hat ihnen allerlei bewilligen müssen, ein Recht nach dem andern, und wenn er sein Wort nicht gehalten hat, oder sich irgend einen Eingriff in beschworene Rechte erlaubt, dann sind sie gekommen mit den Waffen in der Hand, und dann hat der Fürst wieder zu Kreuz kriechen müssen.

Aber nach und nach ist auch den Edelleuten und den Bürgern das Waffenspiel unangenehm geworden. Die Bürger, die haben geglaubt, es sei besser, wenn sie ihren Geschäften nachgingen, damit könnten sie mehr erlangen und erwerben als durch Waffendienst. Und die Edelleute, die sind auch schläfrig und lässig geworden, haben sich's auf ihren Gütern bequem gemacht, oder sind an den Hof gegangen. Und um diese Zeit ist wieder etwas Neues aufgekomen, was dies Alles begünstigt hat. Es haben sich nämlich Leute aufgethan, die haben erklärt, daß sie um Geld Kriegsdienste leisten wollten, für Jedermann, welcher ihnen Sold zahlte; daher hat man sie Söldner oder Soldaten genannt. Nun haben die Bürger gedacht, wenn sie dergleichen Soldaten haben könnten um verhältnißmäßig geringes Geld, so brauchten sie sich nicht selbst mit dem Waffendienste abzugeben, und für die Zeit, die sie sonst darauf verwendet, könnten sie ihrem Gewerbe nachgehen. Die Edelleute aber hat der Fürst jetzt nicht mehr zum Kriegsführen nöthig gehabt, und so ist denn bald das Waffenhandwerk auf die Söldner allein übergegangen. Zuerst hat man sie blos für eine gewisse Zeit, so lange man sie eben brauchte, für einen Krieg in Sold genommen, aber später haben es die Fürsten für nöthig gehalten, beständig dergleichen Soldaten um sich zu haben, und so sind dann die stehenden Heere errichtet worden, d. h. solche, welche niemals aufgelöst werden, sondern beständig beisammen bleiben.

(Beschluß folgt.)

Wahrheit gegen Freund und Feind.

Dieser Grundsatz wird bei den politischen Parteibestrebungen der neuesten Zeit nicht selten in einem Grade vermist, daß dadurch selbst die betroffenen werden, welche die politische Ehrenhaftigkeit nicht gerade zu ihren Cardinaltugenden zählen. Wir wollen nicht gerade speciell auf Beispiele eingehen; weil aber die Presse zur Wächterin über die öffentliche Moral gesetzt ist, doch nicht versäumen, unsere Leser davor zu warnen und auf die heillosen Folgen des

Mangels an politischer Ehrenhaftigkeit aufmerksam zu machen.

Die Taktik der politischen Parteien ist theils eine positive, theils eine negative. Die erstere besteht darin, die eignen Ansichten, Bestrebungen und Mittel in möglichst glänzendem Lichte darzustellen und herauszustreichen, die letztere darin, die Gegner, ihre Absichten und Mittel möglichst herabzusetzen und herunter zu reißen. Vergrößerungen und Verkleinerungen, directe und indirecte Unwahrheiten, absichtlich falsche Auffassung und Darstellung, Drohung, Einschüchterung, Versprechungen und Bestechungen, in Summa: die ganze scheußliche Armatur des politischen Jesuitismus wird zur Geltung gebracht. Die Anwendung dieser Mittel ist um so unmoralischer, als dieselbe durch die politischen Verhältnisse in keiner Weise auch nur zu entschuldigen sind, wie dies allerdings unter dem Drucke des alten Regierungssystems der Fall war. Gegenwärtig haben wir volle Freiheit zu handeln, zu reden, zu schreiben und damit die vollständigste Gelegenheit, das, was vernünftig, wahr, recht und zeitgemäß ist, zur Geltung zu bringen. Wer von der Güte seiner Sache überzeugt ist, der wende doch diese Mittel an, sie sind vollkommen ausreichend, ihm den Sieg zu verschaffen, wenn das, was er vertritt, mit den Grundsätzen des Rechts und der Vernunft übereinstimmt. Die Anwendung schlechter Mittel erweckt gegen Den, der sie braucht, und die Sache, zu deren Gunsten sie angewendet werden, immer Verdacht, denn die Regel, daß man den Feind mit seinen eignen Waffen bekämpfen müsse, ist hier nicht anwendbar, überhaupt nicht gültig, sobald von schlechten Mitteln die Rede ist.

Aber abgesehen von der moralischen Seite des Gegenstandes ist es auch sehr einfältig und unklug, sich dieser Mittel zu bedienen. Man darf nicht vergessen, daß über Deutschland plötzlich zu helles Licht hereingebrochen ist, als daß es noch möglich wäre, Verhältnisse, welche ihrer Natur nach der Dichtigkeit angehören, fernerhin im Dunkel zu erhalten und daß es auf die Dauer gelingen werde, die Dinge anders darzustellen, als sie wirklich sind. In dem Bemühen, dies dennoch zu thun, können wir etwas Anderes nicht sehen, als eine von den vielen Variationen der alten Geschichte von Vogel Strauß; weil die eignen Augen zu blöde sind, das Licht zu vertragen und die Gegenstände umher richtig zu erkennen, so glaubt man nicht, daß wirklich heller Tag sei und Andere sie in ihrer wahren Gestalt zu erkennen vermögen. Andere verschließen ihre Augen geflissentlich dem Lichte, weil sie überhaupt Feinde desselben sind und weil ihr Thun dasselbe nicht vertragen kann. Beides ist vergeblich und dient nur dazu, daß sich die Einen lächerlich, die Andern verhaßt und verächtlich machen. Doch das möchte immerhin noch sein, wenn nicht zugleich die Moralität der ungebildeten Klassen dadurch ungemein gefährdet würde. Wenn das Volk sieht, daß unter den Wortführern der öffentlichen Meinung, den Tageschriftstellern, Abgeordneten, Beamten u., den sogenannten Vornehmen Lüge, Trug, Chikane, Ver-

leumdung und Hinterlist unbedenklich als Mittel für deren Zwecke angewendet werden, so verliert es nicht allein alles Vertrauen zu denselben und wird dadurch höchst unlenksam, sondern es ist auch gar nicht weit davon entfernt, alles das nachzuahmen. Daß wir, theilweise wenigstens, bei diesem Punkte angekommen sind, wird durch das unbefiegbare Mißtrauen bewiesen, das sich oft in den untern Volksklassen gegen Regierungs- und andere in seinem Interesse genommene Maßregeln ausspricht, andererseits auch durch die Theilnahmlosigkeit des Volkes an seinen eignen Angelegenheiten, oder wenn es Theil daran nimmt, durch die Neigung, es in einer excessiven Weise zu thun. Ein solcher Zustand muß aus allen Kräften bekämpft werden, wenn das Vaterland nicht dem Untergange entgegen gehen soll. Wir rufen deshalb allen wahren Patrioten zu:
Wahrheit gegen Freund und Feind!

„Nur nicht locker lassen!“

(Von einem deutschen Geistlichen.)

Mel.: Ich will einst bei Ja und Nein ic.

Meine Brüder, welche Zeit
Hat uns Gott gegeben!
Um das Höchste Krieg und Streit,
Kampf auf Tod und Leben.
Auf! wer wird in träger Ruh
Schändlich sich verpassen?
Frisch nur drauf, nur immerzu,
Nur nicht locker lassen!

Es ist Tag, doch will die Nacht
Wieder näher rücken,
Und der Bösen alte Macht
Unser Recht zerknicken.
Nieder mit dem argen Feind,
Der uns will erfassen!
Standhaft, Brüder, treu vereint,
Nur nicht locker lassen!

Locker ließ der Luther nicht
Mit den treuen Seinen,
Und sie sahen bald das Licht
Siegreich strahlend scheinen.
Wir auch werden's sehn, ob hier
Noch so viel' es hassen,
Wenn nach Luthers Vorbild wir
Nur nicht locker lassen!

Locker ließ Columbus nicht,
Bis er Land entdeckte,
Wie auch manches Mordgesicht
Mit dem Tod ihn schreckte.
Vorwärts! sei's auf trockenem Weg,
Oder auf dem nassen;
Nur hinan den graden Steg,
Nur nicht locker lassen!

Vater Pestalozzi hat
Auch es so getrieben,
Und was ihm entgegentrat,
Mußt' wie Spreu zerrieben.
Armuthsjammer, Trübsalsnacht,
Spott auf allen Gassen —
Nichts warf ihn, der stets gedacht:
Nur nicht locker lassen!

Nun, ihr Brüder, laßt auch
Uns zu unsern Zeiten,
Wo es gilt, nach Männerbrauch
Wie der Edle streiten.
Das sei uns ein hoher Hort,
Wolln's zu Herzen fassen,
Dieses große Lösungswort:
Nur nicht locker lassen!

So hält man den Feinden Stand,
Wird des Bösen Meister,
Und entdecket neues Land
In dem Reich der Geister.
Neues Leben, neues Licht
Dringet in die Massen;
Drum, um Gottes Willen nicht,
Nur nicht locker lassen!

Kirchennachrichten von Roffen.

Getauft: Des Herrn Kaufmanns Junghans in Roffen, Sohn, Franz Robert. — Des Schuhmachermeisters Löwe in Roffen, Sohn, Hugo Theodor. — Des Schaafmeisters Fischer in Augustusberg, Sohn, Friedrich Anton. — Des Gutsbesizers Naumann in Gula, Tochter, Anna Marie. —

Beerdigt: Des Herrn Advokats Leonhard in Roffen, Tochter, Bertha Elise, 20 W. alt, starb an Krämpfen. — Der Eckert in Roffen unehel. Sohn, Ernst Wilhelm, 5 W. alt, starb am Sticksfuß.

Kommenden Sonntag Vormittags: Confirmation der Catechumenen, gehalten vom Hrn. Superint. M. Lode.

Nachmittags predigt: Hr. Diaconus Müller.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Auf Antrag der Interessenten soll ein in dem zu dem alhier gelegenen Gasthose zum Hirsch gehörigen Stalle zur Ansicht bereit stehendes Zugpferd, Wallach, Brandsuchs mit weißen Hinterfüßen, elf Viertel hoch, Langschweif von deutschem Landschlage

im hiesigen Amtshose öffentlich an den Meistbietenden gegen sofort baare Bezahlung versteigert werden und ist hierzu

der 4. October 1848,

Nachmittags 3 Uhr,

terminlich anberaumt worden.

Kaufsußige haben sich daher zu der gedachten

Zeit am benannten Orte einzufinden und ihre Gebote zu eröffnen.

Justizamt Gröhlenburg zu Tharand, den 22. September 1848.

Richter.

Bekanntmachung.

Ein Paar Rittergüter in dem Preise von 40- bis 50000 Thlr. werden zu kaufen gesucht, und werden desfallige Anträge von dem Unterzeichneten portofrei entgegengenommen, um sodann die weiteren Verhandlungen dieserhalb zu besorgen.

Ferner sind demselben drei combinirte Rittergüter zum Verkauf übertragen worden, welche einen Flächeninhalt von 4242 Morgen Landes mit 30000 Thlr. schlagbaren Holzes umfassen, wofür ein Kaufpreis von 95000 Thlr. verlangt wird.

Wilsdruf, am 26. September 1848.

Gustav Max Kämpffe,
Agent.

Zu verkaufen

1 Paar braune 8-jährige Mecklenburger Kutschpferde, fromm und ganz fehlerfrei, sowie 1 leichter sehr gut gehaltener moderner Jagdwagen. In Tharand, in Reichelts Ausspannung 1. Etage zu erfragen.

Zur gütigen Beachtung.

Da ich in den Städten Sachsens stets befragt worden bin, wo der Name:

Freiberger Bauerhase

herstammen möge, so habe ich mir die Mühe gegeben in alten Urschriften nachzuschlagen, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, daß ich bei jedem Verkauf eines Bauerhasen ein geschichtliches Gedenk-Exemplar gratis beifügen werde. Die echten Freiberger Bauerhasen sind nur allein vor dem Gasthof zum Hirsch zu bekommen, das andere sind Meißner Bauerhasen, meine Firma ist folgende:

Gustav Adolph Neubert
aus Freiberg.

Der Vaterlandsverein zu Tharand

macht bekannt, daß er von künftiger Mittwoch an bis auf Weiteres seine Sitzungen im Gasthofe zum Hirsch abhält. Nächste Tagesordnung: Wahl eines neuen Vorstandes, die Entscheidung über die Aufnahme des Bürgervereins in den Vaterlandsverein, politische Umschau, Vorlesung über die Grundursache der zunehmenden Verarmung Europa's.

Tharand den 28. September 1848.

V. Frißsche.

Versammlung

des Pferdezüchter-Vereines

den 5. October 1848

im Gasthofe zu Rakenberg.

Einladung.

Nächsten Sonntag, als am 1. October, soll bei mir Tanzmusik gehalten werden, wozu ich hierdurch ergebenst einlade.

Schern in Kaufbach.

Dank.

Uebermals hat mich ein sehr schweres und hartes Geschick betroffen; denn ich habe den Verlust meiner guten, geliebten Frau, mit der ich so manches Jahr friedlich und glücklich verlebte, zu beklagen. Doch wie bitter auch der Schmerz für mich und die Meinigen ist, so ist in den Tagen unsres Leides doch so manches geschehen, was unsern Schmerz lindern und uns beruhigen mußte und es drängt mich zum Danke für die vielfachen Beweise der Theilnahme und des Mitleides während der Krankheit und des Begräbnisses der Dahingeshiedenen. Ja, Dank Ihnen Allen für Ihre menschenfreundliche Theilnahme, und besonders Ihnen, die Sie die Verstorbene zur letzten Ruhestätte geleiteten, so wie Ihnen, Herr Diaconus Ulbricht, für die Tröstungen der Religion am Grabe.

Je beruhigender und erfreulicher dieß Alles für uns sein muß, desto unauslöschlicher wird auch unser Dank sein, und unsre Herzen werden immer von dem Wunsche für Ihr Glück besetzt sein.

Wilsdruf, am 23. September 1848.

Heinrich Frohne und Familie.

Briefkasten.

Das anonym uns zugesendete Inserat eines Wilsdrufers „Vogenschützen“ kann begreiflicher Weise erst dann in unserm Blatte Aufnahme finden, wenn der Verfasser uns seinen Namen genannt hat.

Die Redaction.

Radeburger Getreide-Preise, den 27. September 1848.

Korn,	der Schffl.	2 $\frac{1}{2}$	—	Rgr	bis	2 $\frac{1}{2}$	8	Rgr
Weizen,	=	4	=	6	=	4	=	16
Gerste,	=	1	=	26	=	2	=	5
Hafer,	=	1	=	7	=	1	=	14
Erbfen,	=	2	=	10	=	2	=	18
Heidekorn,	=	2	=	—	=	2	=	15

Eingegangen 631 Scheffel.

Meißner Getreide-Preise, den 23. September 1848.

Weizen,	der Schffl.	4	Thlr.	6	bis	8	Rgr.
Korn,	=	2	=	4	=	5	=
Gerste,	=	1	=	20	=	25	=
Hafer,	=	1	=	3	=	4	=

Druck von C. E. Klincksch und Sohn in Meissen.